Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 10 (1916)

Heft: 4

Artikel: Unsterblichkeitsgedanke und Todesopfer

Autor: Züricher, U.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133779

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Meinung, daß die Welt nicht nur im Argen liegt, sondern daß sie auch darin liegen bleiben musse, bis Christi übernatürliche Wiederkunft dem ganzen Jammer ein Ende mache, ist gleichbedeutend mit dem christlichen Pessimismus, den ich als vierten Fehler der heute herrschenden kirchlichen Anschauung bezeichnet habe. Die Erfahrung, daß sich die Einzelsünde in tausend Källen nicht überwinden läßt, hat zu der Annahme geführt, daß sich die Gesamtsünden, soziale Ungerechtigkeit und Krieg noch weniger eliminieren lassen, da sie, wie man gewöhnlich annimmt, direkt aus den Einzelfünden, Habsucht, Ehrsucht und Rachsucht hervorgehen. Man übersieht dabei, daß mächtige Organisationen trot des radikalen Bösen, das die Menschheit auf ihrem ganzen Wege mit sich schleppen wird, möglich waren, und daß dadurch das ethische oder vielmehr unethische Chaos zurückgedrängt wurde zugunsten höherer Ordnung, daß sie also, da die Arbeit des Ordnungsschaffens gleichbedeutend mit Reichsgottes= arbeit ist, nichts anderes bedeuten als das Werden und Wachsen des Himmelreichs. Der Pessimismus aber lähmt, nur der Optimismus gibt dem Geiste Flügel, durch alle Lande zu fliegen, als flöge er nach Haus. Fest daran halten, daß der Christusgeist heute noch die Macht hat, eherne Türen zu zerschlagen und eiserne Riegel zu zerbrechen, auch Riegelwände der Vorurteile einzuwerfen, das heißt glauben und ohne Glauben ist's unmöglich, zu siegen.

Finden wir für diesen Glauben kein Gehör mehr in der Kirche, kein Verständnis bei der Gesellschaft der Hochmögenden, so steigen wir damit herunter zu den Zöllnern und Sündern, den Gebeugten und Gedrückten, und wenn wir dann als "Zöllner= und Sünder= gesellen" verschrieen, ja unter die Uebeltäter gerechnet werden, so wird das bei aller Herbeit doch selig sein, werden wir uns doch

der Gemeinschaft Christi trösten können.

Otto Umfried.

Unsterblichkeitsgedanke und Codesopfer.

anderer hindurch, lesen Naturforscher, Psychologen und Philosophen, hören hundertsach, bald im Ton selbstsichern trivialen Autoristätsdünkels, bald in dem froher Daseinssreude, bald in dem gelassener Beschaulichkeit, bald auch in dem dunkler Resignation oder stiller Verzweislung, es sei nichts mit der Unsterblichkeit. Sie sei nur eine Zusslucht und Ausflucht schwacher Seelen, sei eine naive Idee wissensschaftlich ungeschulter trunkener Phantasten, sie sei nur der Ausfluß wilder Regerphantasien, käme sie nun von wirklichen Regern, oder von indischen Grüblern oder deutschen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Grüblern oder deutschen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschen Grüblern oder deutschen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Grüblern oder deutschen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Grüblern oder deutschen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Grüblern oder deutschen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Grüblern oder deutschen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Philosophen, sie sei nur der Ausstussenschaftlichen Philosophen, sie seine nur der Ausstussenschaftlichen Philosophen, sie seine nur der Ausstussenschaftlichen Philosophen, sie seine nur der Ausstussenschaftlichen Philosophen Philosophen

druck kindischer Lebensbrunst, die vor dem Tod Angst und Furcht habe, sie sei für den Erkennenden bestenfalls eine ganz willkürliche und

deshalb auch völlig bedeutungslose Annahme u. s. w.

Und doch — und doch: Es ist ein Winkel in uns, der von all dem unberührt bleibt. Hier spricht ein Gefühl, das all jene Sicherheiten wie etwas Falsches, Halbes ablehnt, als Aussprüche, die doch etwas und zwar etwas Wesentliches übersehen hätten. Alles Tiefste in uns sträubt sich dagegen, Leben und Welt als etwas restlos Verstandenes, Begriffenes, Klares und — Nüchternes aufzufassen. länger und schärfer wir forschen und nachdenken, umso rätselhafter, geheimnisvoller, unverstandener und fragwürdiger wird alles um uns. Das Alltäglichste wird zum Geheimnis, zum Problem. Die handfesten Realitäten des Lebens werden uns zu Seichtheiten. Von der ahnenden Phantasie-glauben wir dann, daß sie uns näher an die eigentliche Lebenswirklichkeit heranführe, als alle Wissenschaft, als alle Thevlogie, als alle Dogmatik, überhaupt als alle staatlichen, kirchlichen und sonstigen autoritativen Wegweiser. Wir spüren bei jeder Weltanschauung. sei sie buddhistisch, christlich, materialistisch, theistisch, pantheistisch oder atheistisch, wie beim Versuch sich in ihre letten Konsequezen einzufühlen und einzuleben, sie überhaupt uns zusammenhängend auszudenken, wir ein verschleiertes Dämmerland betreten. Das gibt uns Mut zum Wer die Entwicklung des Lebens sich zurechtlegen eigenen Weg. möchte, und wer so das Darlegungsbedürfnis seiner Weltgedanken oft und oft wie eine kategorische Forderung in sich erlebt, schreckt bei ungewohnten Gedankengängen deshalb auch nicht mehr vor dem stereotypen Vorwurf der Verschwommenheit zurück. Wer glaubt eine Weltanschauung zu besitzen, die nichts Verschwommenes in sich berge. hat nur nie versucht, sie zu Ende zu denken.

Der Gedanke an einen verborgenen Zusammenhang aller. Dinge und das Gefühl im Ewigen verankert zu sein, brechen sich oft mit elementarer Gewalt Bahn. Wie sich dann beim Einzelnen sein Welt= bild formt, hängt von seiner seelischen Unabhängigkeit und Freiheit und überhaupt von seiner ganzen geistigen Entwicklung und Vorbereitung ab. Das zudringliche Beweisenwollen haben wir uns seit Kant so ziemlich abgewöhnt. Es handelt sich ja für uns vor allem darum, ob wir das Leben uns überhaupt zusammenhängend ausdenken können in einer Weise, die weder mit den Erfahrungstatsachen, noch mit unsern auch sehr realen Gemütsbedürfnissen im Widerspruch steht. Ich denke, mit den gelösten Welträtseln können wir nicht hausieren, so lange man doch zugeben muß, daß hinter der Urenergie, die das Welt= all zur Formendifferenzierung treibt, ein rätselhaftes Unbekanntes steckt. Und das dürfen wir, unbeschadet allen Mechanikern, Physikern und Chemikern ruhig behaupten, daß wir die Sdee der Aktivität, des Willens nicht aus sinnlicher Wahrnehmung geschöpft, sondern un= mittelbar aus unserer Selbstbeobachtung. Bei der Selbstbeobachtung aber gehen wir, und das dürfte nicht so unangebracht sein, immer vom Bekanntesten aus. Worte und Gedanken werden in der Dar-

legung ja sicher von Mensch zu Mensch verschieden sein.

Mir z. B. waren es vor allem die Erscheinungen der Güte, die doch auch einmal im Laufe der Entwicklung entstanden sein mußte, und der Form, jenes seltsamen, alle anorganische und organische Natur durchdringenden Strebens nach regelmäßiger Gestaltung, nach Schönheit, welche mir am lebhaftesten die Tendenzen des Seins nahe brachten. Der Wille zur Form schien mir alles Körper= und Seelenleben zu durchdringen, als der eigentliche Lichtstrahl aus dem Daseinsdunkel zu leuchten. Und wie mir die Güte als die provisorisch erreichte von innen geschaute, die Schönheit als die provisorisch erreichte von außen gesehene Harmonie im weiten Chaos erschien, so brachte mir der Gedanke an einen alles verbindenden Willen die gesuchte Einheit für beide. Die Formel "Wille zur Harmonie" wurde mir zum eigentlichen Lebensereignis. Ich kann und will in diesem kurzen Essan nicht alle Gründe für und alle Einwände gegen meine Hypothesen weiter besprechen. Nur will ich noch sagen, daß im Zusammenhang damit mir der uralte Gedanke der Wiederverkörperung, also der weltwesenhaften Bedeutung des Seelischen, so von Neuem aufging. Und gleich Lessing fragte ich mich, ob diese Hypothese nur deshalb als lächerlich gelte, weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel. Dabei ist es unwesentlich, ob man sich ein Weiterleben mit oder ohne Erinnerung an die irdische Existenz vorstelle. Das Wesentliche ist, daß das Leben einen über die irdische Eristenz hinausreichenden Sinn habe.

Ich will gleich noch beifügen, daß der Unsterblichkeitsgedanke mich ungleich tiefer ersaßte als der Gottesgedanke, mir kurzweg als das eigentlich Unmittelbare erschien. Gott war mir so vieldeutig: Als Symbol der unpersönlichen, weltdurchdringenden, weltüberwindenden, nur potentiell allmächtigen Liebe eine durchaus annehmbare Vorstellung; als dogmatischer Kirchengott, als persönlicher Gott der Güte und der Allmacht etwas unsaßlich Absurdes, das wohl nur deshald so verbreitet war, weil der landesübliche bequeme Ausweg des unersorschlichen Katschlusses alles weitere Denken abzuschneiden pflegte. Ein persönlicher Gott der Güte (oder auch mehrere) erschien mir wohl möglich, aber dann konnte angesichts des Elends der Welt nicht Allmacht seine Eigenschaft sein. Ein persönlicher allmächtiger Gott erschien mir schließlich auch noch einigermaßen denkbar, aber dann konnte nicht

Güte seine dominierende Eigenschaft sein, sondern Grausamkeit.

Jeder legt sich die Welt für sein Gemütsbedürfnis selbst zurecht, und daß die viel bespöttelte Rücksichtnahme auf die Gemütsbedürfnisse nicht ein Einwand gegen eine Erkenntnis ist, sondern, wenn wenigstenstein Widerspruch mit den übrigen Ersahrungstatsachen besteht, eine Stütze für sie, sollte dem Nachdenklichen nicht so unfaßlich sein. Denn klar erkannte Gemütsbedürfnisse sind schließlich etwas vom Realsten und Kontrollierbarsten, was uns im Leben begegnen kann. Vor-

stellungen hingegen, die unsere Sehnsucht nach seelischem und gedanklichem Weltersassen nicht befriedigen, etwa deshalb weiterzupflegen, weil sie in der umgebenden Gesellschaft herrschende sind, kann nichts

Verlockendes an sich haben.

Mit dem Bisherigen wollte ich nur kurz skizzieren, wie auch heute noch in einzelnen Menschen der Unsterblichkeitsgedanke zu einem dominierenden werden kann. Auf was es mir aber hier nur wesentslich ankommt, ist folgendes: Ich möchte untersuchen, wie derzenige, dem der Wiederverkörperungsgedanke, der ewige Zielgedanke ins Herz

gedrungen, sich zum Krieg ftellt.

Bevor ich aber darauf eine Antwort suchen kann, muß ich der Vollständigkeit halber noch ein Intermezzo einschieben und den immer noch populären Heine'schen Vers hinsehen: "Sie sangen das alte Entsagungslied, das Eia popeia vom Himmel, womit man ködert, wenn es greint, das Volk, den großen Lümmel." Das ist der klassische Ausdruck der Opposition des Bulgarverstandes gegen den Unsterblichkeitsbegriff, allerdings gegen einen sehr primitiven, aber doch immer= hin gegen den, wie er von vielen Kanzeln allsonntäglich und bei jedem Todesfall verkündigt wird. Und hier ist jene Opposition ohne weiteres berechtigt, denn die Verkündigung, die ganz von einer lebensvollen Entwicklung absieht, und einfach die Toten in einen ereignis=, kampf= und tatenlosen Seligkeitshimmel versetzt, die ein tieses, aufrüttelndes Geheimnis in eine triviale Glaubensformel umschweißt, die ist aller= dings sehr zu bekämpsen. Ich dachte also bei der obigen Entwicklung nur an jene, die beim Unsterblichkeitsgedanken an eine unmittelbare Fortsetzung des diesseitigen seelischen Zustandes denken, allerdings unter wohl völlig andern Verhältnissen. Die sehen im Jenseits keinen prinzipiellen Gegensatz zum Diesseits, sondern nur ein Jenseits der Empfindungsschranke, im Diesseits nur den uns eben wahrnehmbaren Ausschnitt aus einer unendlichen, dramatisch bewegten Entwicklung einem ewigen Ziel entgegen, auch wenn man mit dem Zielgedanken den Gedanken an cyklische Weltperioden verbinden müßte. Die "Welt" tritt so in keinen prinzipiellen Gegensatz zum "Geist", etwa so, daß alles irdische belanglos wäre, sondern sie ist das eigentliche Arbeits= seld des Geistes, soweit er sich nun eben auf der Erde manisestiert.

Es handelt sich also wohl bei einem tiefer gefaßten Unsterblichsteitsgedanken durchaus nicht um einen Betrugss und Beruhigungsstöder für das Volk und für alle auf irgend eine Weise in ihren Wünschen und Bestrebungen zu kurz gekommenen, sondern um einen auspeitschenden Gedanken, der allem Tun und Streben, das dem Geiste im irdischen Getriebe Geltung verschaffen möchte, erst die große revolutionäre Wucht verleiht. Ohne Ewigkeitsgedanken ist man allzusleicht veranlaßt, die Dinge aus der Perspektive seines persönlichen Einzellebens zu betrachten und sindet den Antrieb nicht, für Dinge einzutreten, die Jahrhunderte brauchen um auszureisen. Ich glaube: Gerade das hat vielen Gesellschaftsumgestaltern gesehlt, daß sie kein

Verhältnis zu irgend einer transzendentalen Drientierung fanden und diese nur spöttisch belächelt hatten. So hat sich mancher, der sich in Weltanschauungsfragen auf einer sterilen Allerweltsstepsis festgebissen, oder auch einem herrschenden Trivialaufkläricht folgte, dafür einem blinden Glauben an den Fortschritt verschrieben. Auch der Sozialismus frankt leider in vielen seiner Hauptvertreter an einem nur materia= listisch gemeinten Chiliasmus. Nun meine ich aber: Der Glaube an einen Fortschritt in der Menschheit ohne weltdurchdringendes Da= seinsziel ist für Nachdenkliche wirklich etwas Unbefriedigendes; denn man fragt sich, was ein bloß irdischer Fortschritt soll, da doch zweisellos der Existenz der Erde ihr Ziel gesetzt ist und so der ganze Kultur= aufschwung erbenlos im Sande verlaufen würde. Für denjenigen, der an kein transzendentales Daseinsziel glaubt, muß in letzter Linie wirklich alles egal und alles erlaubt sein. Das ist der einzige konsequente Bessimis= mus, von dem aus gesehen wirklich jeder bloß irdische Fortschritts= gedanke als Oberflächlichkeit erscheint. Sieht man aber im Leben ein mystisches Ziel, so wird wiederum die Annahme des Fortschritts= begriffes fast eine Selbstverständlichkeit, nur läßt sich der Fortschritt dann nicht mehr etwa nach Art der Hegelschen Schule in historischen irdischen Geschichtsbildern aufrollen. Da dann das meiste, was ge= schieht, jenseits der unmittelbaren Wahrnehmung geschieht, so wäre der Ausblick auf das irdische Getümmel nur dem nach beiden Seiten begrenzten Blick auf ein Stromstück zu vergleichen, auf dem unzählige Wesen einhertreiben. Nimmt man den Fortschrittsbegriff also in durch= aus mystischem Sinn, so hat es auch nichts zu sagen, daß wahrschein= lich vor Jahrtausenden in Indien, Griechenland und Palästina Menschen von größerer Geistesmacht gelebt haben, als wir sie heute finden.

Für unser Leben käme nur der wohl unserem Gemütsbedürsnis angepaßte, aber auch durchaus nicht mit der Erfahrung in Widerspruch stehende Gedanke in Betracht, daß das Leben einen tiesen Sinn hat, daß dieser Sinn geistiger Art ist und daß seine höchste Aeußerungsform

erkennende, energetische Liebe ist.

Bis dahin mußte ich die Einleitung führen, um das, was ich zu sagen hätte, zu begründen. Versuchen wir uns nun mit aller Energie in die Seele eines Menschen zu verseten, der derart von dem Unsterblichkeitsgedanken erfüllt ist. Es gibt zweisellos auch heute Unzählige, die in irgend einer oder der andern Form an einen Zusammenshang mit dem Ewigen glauben. Nun stehen sie alle plözlich vor der aufregenden, brutalen Tatsache des Weltkriegs, in dessen Gefolge das Nationale, Völlische u. s. w. als das eigentlich Heilige im Leben ausgegeben wurde. Aber ich frage: Kann einem klarsehenden Menschen, der in sich die oben stizzierte Orientierung trägt, der also seinen letzen Hationens, Staats und Volksgetue etwas mehr sein als ein surchtbarer, verhängnisvoller Irrtum, als ein gkoßenteils unbewußter oder einsuggerierter geistiger Ueberbau in den Massen aller Länder über

der anarchisch kapitalistischen Weltherrschaft und der nur rückwärtsschauend interpretierten Menschheitsgeschichte? Das wittern ja auch einige feinere Köpfe, die zwar auch dem nationalen Rausch erlegen sind, aber tropdem ihr Weltempfinden und ihr Menschheitsbewußtsein nicht aufgeben wollen; und die geben sich nun alle Mühe zu beweisen, daß gerade ihr Volk am geeignetsten sei, das mystische, teleologische Mensch= heitsbewußtsein zu tragen, daß der mystische Fortschritt des Geistes gerade an den Sieg ihres Volkes geknüpft sei. Man spürt aber den Notanker dieser Erklärungsweise zu deutlich heraus, als daß sie sehr starken Eindruck machen könnte. Der im Ewigen verankerte Geistes= mensch kann durchaus nur im Ungeistigen und Brutalen den Feind sehen, aber nicht in einem andern Volk, von dem er bei nur einiger Kenntnis doch ganz genau weiß, daß die Geisteswogen dort ebenso hoch gingen und gehen als in seinem eigenen Volk. Auch der ganz einfache, schlichte Mann des Volkes, sofern nur transzendentale Ge-danken in seinem Leben irgend eine Rolle spielen, muß sich doch angesichts der plötlich kategorisch befohlenen Todseindschaft fragen: Kann denn dieser Haß und diese Feindschaft wirklich einen tiefern Sinn haben? Sind wir beide, ich, deffen heilige Pflicht es sein soll dich zu morden, und du, dessen heilige Pflicht es sein soll mich zu morden, nicht vielleicht zwei suchende Wesen, die möglicherweise tiefste geistige Beziehungen gemeinsam haben? Und wenn etwas Ewiges an uns ist, merkt man diesem Ewigen es denn nach dem Tode noch an, ob es auf Erden in Frankreich oder in Deutschland sich manifestiert hatte? All diese Ge= danken, Kämpfe, Fragen und qualvollen inneren Zerwürfnisse sind Ich bringe ein Beispiel. Vielfach wird in der letzten Zeit wieder ein Buch erwähnt, das trot seines mehr als zweitausendjähr= rigen Bestehens in seinem inneren Gehalt ewig modern ist, ein Buch, das in seiner philosophisch-dichterischen Gewalt zu den seltensten Werken der menschlichen Geistesgeschichte gehört: Die Bhagavad Gita. steht der Held bewaffnet gegenüber seinen Freunden, Lehrern und Verwandten, und bittere Zweifel peinigen ihn. Er will nicht kämpfen; das Leben erscheine ihm nicht mehr lebenswert, wenn er die von ihm Verehrten getötet hätte. Er begehre weder Sieg, noch Herrschaft, noch Freuden, nur solle man ihn nicht zu diesem ihm widerstrebenden Mord zwingen. Er fragt sich, ob es ihm nicht besser frommen würde, Be= siegter statt Sieger zu sein. — Nun kommt die interessante Antwort, die vom Dichter der größeren Wirkung halber, dem erhabensten Gott in den Mund gelegt wird. Der Erhabene belehrt den Helden, es sei unrühmlich, unwürdig, unmännlich, erbärmlich, nicht zu kämpfen und zu töten. Es seien übrigens ja nur die Leiber vergänglich. Der ewige Geist sei unvergänglich, unbegrenzt, der Geist lasse sich nicht töten. Also brauche man auch die im Kamps Getöteten nicht zu beklagen, und es sei nicht weise, um sie zu trauern. Er solle nur ohne Leiden= schaft, ohne Haß und Zorn töten, als eigentlich Unbeteiligter nur seine Pflicht tun. Die in uns wohnende Natur zwinge jeden etwas zu

tun. Nur solle man nicht die Frucht seiner Taten begehren, dann nehme die Seele keinen Schaden, selber wenn man noch so viele getötet habe. Man müsse sich dabei nur von aller Selbstsucht frei halten.

Jahrtausende alte Dichtung, die springend voll tiefer Gedanken ist, wirkt merkwürdig auf die Menschen. Ehrfurcht drängt oft genug jeden Gedanken an Kritik zurück, besonders wenn in den Dichtungen Gott und Götter mit größter Sicherheit sprechen. Es sind mir schon eine ganze Anzahl Menschen begegnet, die auf dieser merkwürdigen Dichtung fußend, das Töten und den Krieg verteidigt haben. Immerhin darf man nicht vergessen, daß bei den alten Indern Könige und Heerführer oft auch selbst Sänger und Philosophen waren, oder wenigstens solche immer um sich hatten. Als Könige hatten sie aber ein leben= diastes Interesse daran, daß ihre so seltsam nachdenklichen, philosophischen Inder nicht aus religiösen Gründen dem Kampf auswichen. liegt näher, als auch hier bei dieser Beruhigung der uns so sehr verwandt anmutenden Zweifel des grübelnden Helden philosophische Königskasuistik herauszuhören. Dies umsomehr, als der schwächste Teil der Dichtung offenbar der ist, worin ausgeführt wird, was ge= schehe, wenn er nicht kämpfe. Der erhabene Gott sagt dem Helden, er werde Schande auf sich häufen, er werde verachtet und beschimpft werden "und was ist schmerzlicher als dies?" Kann aber, frage ich, für einen aufrechten Menschen die Möglichkeit für Ueberzeugungstaten Schimpf und Schande zu ernten, ausschlaggebend sein? Gehört nicht das zweifellos vorausgesehene Ernten von Schimpf und Schande und Todesstrafe zu den ergreifendsten Seiten der Christuserzählung, ist jedenfalls eine Seite, die wir nicht missen möchten? Christus fühlte sich zweifellos auch im Ewigen verankert und war, im Gegensatz zu Moses und den meisten tonangebenden alten Juden, auch voll Unsterb= lichkeitsglaube. Aus dieser Gegenüberstellung zweier Menschen, die dem Ewigen leben wollten, ergibt sich die Frage: Wer wirkte nachhaltiger? So parador zweifellos viele der christlichen Forderungen auch er= scheinen mögen, so unmeßbar geistige Wirkungen auch sind, so dürfte es doch gewiß sein, daß Unzählige in schwersten innern Kämpfen sich an dem bis in den Tod Getreuen, Liebevollen und Makellosen aufrichteten, ihr ewiges Selbst an ihm stärkten. Auch der Sänger des Bhagavad Gita mag viele beruhigt haben. Aber die Konsequenz seiner Beruhigung liegt doch im Aufnehmen des Todeskampfes, wenn die "Umstände" es eben gebieten. Die "Umstände" sind aber doch meist staatliche, militärische, also durchaus ungeistige Mächte. Seine Nethorik ist ein sehr geschicktes Anpassen und Unterordnen unter diese und seine Wirkung eben das Wecken von Leidenschaft, Gier und Zorn in Un= zähligen, also das Wecken von dem, was er selbst als den eigentlichen Feind des Geistes bezeichnet. Dies zum mindesten ist die Wirkung, auch das sehr Unwahrscheinliche vorausgesetzt, daß der Held selbst im Kampfgetümmel sich von jeder sinnlosen Erregung freihalten könnte,

daß seine Seele beim Mordhandwerk auf dem Feld der Menschheits=

schande nicht verrohe.

Wie nun, kann der an Unsterblichkeit glaubende Geistesmensch wirklich kühl vor dem ungeheuren Todesopfer des Krieges stehn, sich einsach dabei beruhigend, der Geist des Getöteten werde doch nicht von Mord und Tod getroffen, und solche Kriegskatastrophen seien eben bei der Unentwickeltheit der Menschheit noch nötig um neuen fruchtbaren

Gestaltungen zum Durchbruch zu verhelfen?

Ist es wirklich nur Weltfremdheit, schwächliche Sentimentalität, Todessucht, oder eigensinnige Schwärmerei, eigensinniges Festhalten an einer sixen Idee, wenn das Grauen vor dem gegen unsere Ueberzeugung gehenden, befohlenen Mordzwang stärker ist als jene Ueberzlegung? Ist jenes Grauen nicht vielleicht gerade der instinktive Widerstand des Ewigen in uns? Ist jene Ueberlegung nicht am Ende nur nachträgliche Kechtsertigung des sonst Unerträglichen? Handelt es sich nicht vielleicht dabei um ein auf dem Bauch liegen vor unsaßebaren Tatsachen?

Und dann: Ist's nicht auffallend, so erdrückend und ungeheuer die Wucht der Kriegsereignisse auch ist, wie unmeßbar ihre Quantität, wie unsäglich arm dagegen an wirklich fruchtbaren Gedanken, wie eintönig, kurzsichtig, hohl, seer, widersinnig, entstellend und fälschend das weitaus meiste Geistige ist, das der Krieg hervorgebracht, wie gering

im Grunde seine Qualität?

Und noch eins: Warum erlebt man von allen Mächtigen, von all denen, die einen wirklichen Sinfluß auf den Lauf der Ereignisse haben könnten, die uns auch dem Frieden näher bringen könnten, nie etwas Außergewöhnliches, nie etwas Ewiges, keine befreiende Menschscheitstat? Warum weiß man bei all diesen Staatsmännern, Kaisern, Königen, Präsidenten, Ministern, Bundesräten, Diplomaten und Kriegsbankiers immer schon zum voraus, wie sie ungefähr reden und handeln werden? Warum wird nie einer von ihnen von dem ungeheuren Geschehen zu etwas Außergewöhnlichem hingerissen? Und wenn es auch scheindar naiv und lächerlich in ungewohntem Stammeln herauskäme, würde es nicht viel wohltuender und befreiender wirken, als alle die unheilvolle, gerissene Diplomatengeschwäßigkeit? Warum machen all jene, die es doch nicht nötig hätten, meist nur den Eindruck von Hampelmännern, die im Netz blindwütender Ereignisse zappeln?

Ich will nun nicht meinerseits mit Sicherheiten schließen. Feder muß am Ende im Chaos sich selbst zurechtfinden. Aber es ist doch eine etwas starke Jumutung zu glauben, daß aus dem Massenmord das Ewige wachse. Und selbst wenn Gutes kommt, so kommt es eben nur aus Opposition gegen ihn, aus Opposition gegen alles, was ihn letzen Endes verursachte, seien die Ursachen nun mehr äußerlicher Urt, wie die unbeherrschte, zügellose Weltwirtschaft, oder mehr inner-

licher Art, wie die unbeherrschte, zügellose Menschenseele.

U. W. Züricher.